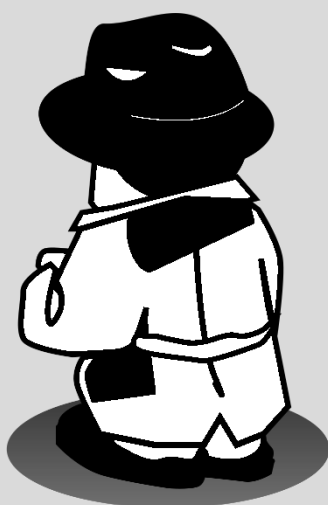


# Krimizeit

Nr. 44



**A**  
Alliteratus

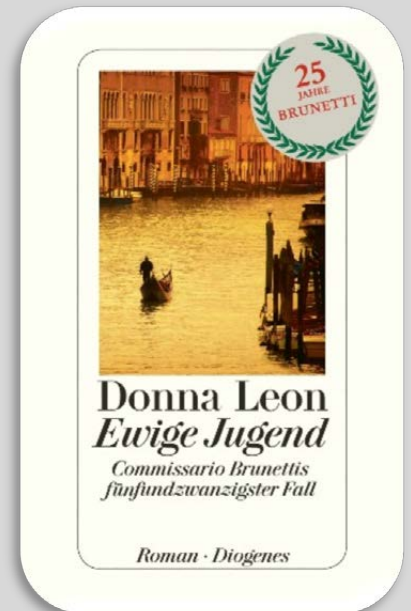


**Donna Leon: Ewige Jugend. a.d. Englischen  
von Werner Schmitz. Diogenes 2016 • 322  
Seiten • 24,00 • 978-3-257-06969-3 ★★★★★**

Ja! Da ist sie wieder, Donna Leon, wie man sie kennt: streitsüchtig, rebellisch, eine, die sich einmischt in Gesellschaft und Politik und sich nicht scheut, aktuelle und brisante Themen aufzugreifen und Stellung zu beziehen – schön, nachdem die Töne im letzten Roman deutlich ruhiger waren, vielleicht dem Alter geschuldet. Und nun der 25. Fall des Commissario Brunetti, den der Verlagstext als „Brunettis Bravourstück“ bezeichnet. Und damit hat er Recht.

Auch wenn es gar nicht so spektakulär beginnt, nämlich mit einer Benefizveranstaltung beim Conte und seiner Frau, den Schwiegereltern Brunettis – wie erwartet, nicht gerade eine Lieblingsveranstaltung des Commissario. Der Abend, das gesellschaftliche Ereignis, ist zunächst eine erbarmungslose Anklage des verheerenden Zustandes von Venedig, das zugleich eine ebenso erbarmungslose Abrechnung mit Politik und Gesellschaft bietet, wie sie schärfer und pointierter nicht sein könnte. Bestechung und Veruntreuung, Zweckentfremdung von Steuergeldern und Fördermitteln, es klingt wie so oft, wenn die Medien zu Italien und seiner Politik berichten.

Während des Abendessens hat Brunetti Gelegenheit, eine Freundin der Contessa, seiner Schwiegermutter, kennenzulernen, die Schirmherrin der Veranstaltung, Contessa Lando-Continui. Alt ist sie, diese Schirmherrin, und sie könnte mit ihrem Leben in Frieden abschließen, gäbe es da nicht eine Sache, die sie nicht zur Ruhe kommen lassen will: ein Ereignis in ihrem Leben vor 15 Jahren. Da war ihre Enkelin Manuela von einer Brücke in den Canale gestürzt, gerettet zwar von einem stadtbekanntem Säufer und wiederbelegt, aber mit fatalen Folgen durch den Sauerstoffmangel unter Wasser: Seitdem ist das Mädchen geistig und seelisch behindert, eine Frau mittlerweile „in ewiger Jugend“. Ein tragischer Unfall. Aber was, wenn es gar kein Unfall war? Die Contessa ist beunruhigt, und sie weiß, sie muss das klären, bevor sie in Ruhe abtreten kann. Denn da ist die spontane Aussage des Säufers, er habe gesehen, wie ein Mann das Mädchen ins Wasser gestoßen habe; doch daran konnte er sich am nächsten Tag nicht mehr erinnern. Mysteriöse Umstände, die Contessa Lando-Continui noch immer bewegen und ihr den inneren Frieden versagen.





Nicht einfach für Brunetti, denn einen so weit zurückliegenden Fall kann man nicht einfach so mir nichts dir nichts wieder aufgreifen. Wie es ihm gelingt, Patta, den Vize-Questore, bei seiner Eitelkeit und Titelversessenheit zu erwischen, dass dieser ihm geradezu die Untersuchung des Falls aufdrängt, ist ein psychologisches Meisterstück aus der Feder Donna Leons. Und so macht sich Brunetti dran, das seinerzeit als unglückseligen Unfall deklarierte Ereignis aufzurollen und unzählige Puzzlestückchen zusammenzutragen, die ihn mehr und mehr stützen lassen. Die Begegnung mit der kindlich-unschuldigen jungen Frau selbst, wird zur Triebfeder. Gemeinsam mit seiner Kollegin Griffoni, die geschickt die Liebe Manuelas zu Pferden zu einer persönlichen Annäherung nutzt, setzt er sich auf die Spur des Mannes, der einst einen skrupellosen Mord begangen hat...

Es ist eine kongeniale Verquickung von spannendem Kriminalfall, Kulturproblemen Venedigs und psychologischen Abgründen. Donna Leon zwingt ihre Leser zur Auseinandersetzung mit so großen Themen wie Alkoholismus, Gentrifizierung, Ausländer und Flüchtlinge, zugleich ist es ein Appell an die Angst des Mobs, der sich solchen Problemen gegenüber sieht. Donna Leon ist ein ausgesprochen schlüssiger, logischer Fall gelungen, der mit allen Elementen aufwarten kann, den einen exzellenten Kriminalroman auszeichnet!

**Hannah O'Brien: Irisches Roulette. dtv 2016**  
• 415 Seiten • 9,95 • 978-3-423-21631-9 ★★★★★

Nach *à* Irisches Verhängnis (S. 14 f.) der zweite sehr erfreuliche Band mit der irischen Ermittlerin Grace O'Malley, die nach Jahren in Dänemark wieder in die Heimat zurückkehrt und genau da ermittelt, wo sie aufgewachsen ist. „Eine Frau mit Ecken und Kanten, mit Selbstvertrauen und noch mehr Zweifeln, und immer in dem Bemühen, es im Job gut zu machen“, habe ich sie in der Rezension zum vorausgehenden Band beschrieben, „eine überzeugende Frauengestalt“. Das gilt auch für „Roulette“, aber im Gegensatz zu Band 1 treten hier die persönlich-privaten Probleme von Grace etwas zurück, vielleicht weil der Leser sie bereits in einem Ermittlungsfall kennen gelernt hat und so zu positionieren weiß.

Der Fall beginnt mit einem Mord und zwar einem ganz besonderen: Der Angestellte eines Wettbüros in Galway, Tom Nolan, wird erschossen aufgefunden – und der Laden gehört





ausgerechnet dem Zwillingbruder von Rory Coyne, Kollege von Grace bei der Kriminalpolizei. Natürlich wird Rory daraufhin von den Ermittlungen ausgeschlossen und Grace bekommt einen ungeliebten Partner, mit dem sie in diesem Fall zusammenarbeiten muss. Das heißt aber nicht, dass Rory auch wirklich aus dem Fall raus ist, denn Grace vertraut ihm und setzt ihn an, Fakten und Hintergründe des Mordes zu sichten; schließlich ist Rory für seine instinktiven Treffer, sein Bauchgefühl (dem er den Namen „Witwe Malone“ verpasst) und sorgfältige Arbeit bekannt.

Und dann ist da noch ein Freund von Grace, Peter Burke, Detektiv, der durch seine Mutter in den Fall hineingerät, als eine Nachbarin ihn bittet, dass er auf ganz besondere Art und Weise Wetten für sie platziert. Als seine Mutter plötzlich verschwindet, ahnt er, dass seine Zeit zu handeln gekommen ist. Und bald ist der Leser mitten drin in dem gnadenlosen Spiel einer Internationalen Wettmafia, die nach ihren eigenen Spielregeln spielt ...

Das ganze Business der Wettmafia spielt die zentrale Rolle im Buch; das macht es für deutsche Leser vielleicht weniger interessanter, wo bei uns das Thema Wetten längst nicht die Rolle spielt wie in dem wettsüchtigen United Kingdom. Es ist nicht immer einfach zu verstehende, komplex komplizierte Welt der Wetten, Pferderennen und Manipulationen, die sich da auftut, und ich habe mich ertappt, manchmal betreffende Passagen, die meist sehr detailreich waren, etwas schneller gelesen oder gar ausgelassen zu haben. Aber man muss sie letztlich doch lesen, auch wenn sie manchmal nicht so recht interessieren, um den Anschluss zu finden, denn der undurchsichtige, verwickelte Fall ist klug und stringent konstruiert – allerdings würde ich persönlich im Folgebund wieder ein anderes Thema bevorzugen.

Was das Buch auszeichnet, ist auch hier das schöne Lokalkolorit, das wie eine Einführung in Land und Leute wirkt und die Handlung aufs Beste ergänzt; sie macht sie noch authentischer und vermittelt viel von der Mentalität der Menschen der grünen Insel und damit auch der irischen Gesellschaft.

„Ein Krimi wie das irische Wetter“, heißt es auf dem Buchcover, „spannend, abwechslungsreich, unberechenbar“. Dem ist nichts hinzuzufügen!



**Rita Falk: Weißwurstconnection. dtv 2016 •  
303 Seiten • 15,90 • 978-3-423-26127-2 ★★(★)**

Die neueste Geschichte vom Franz Eberhofer, dem viele entgegen gefiebert haben; schließlich haben Regional- und Provinzkrimis in Deutschland Hochsaison. Provinzkrimi? Krimi? Okay. Da wird in Niederkaltenkirchen ein Luxushotel eröffnet, ein Bauprojekt, das eh schon den Ort spaltet, und wupps, schon liegt da eine männliche Leiche in der Badewanne. Durchaus geschäftsschädigend, denken die Großkopferten, und deshalb soll der schnell herbeigerufene Franz auch so heimlich und unauffällig wie möglich nachschauen, was da passiert ist. Schließlich soll das Geschäft nicht leiden.

So weit, so gut, eine klassische Situation für einen Kriminalroman und durchaus spannend. Das war's dann aber auch schon, denn die Spannung dümpelt fortan vor sich hin, humorig, bissig (wenn auch nicht so bissig wie gewohnt), aber auch über weite Strecken hinweg ganz schon langweilig, ohne Möglichkeiten zur Spekulation. Ich habe das Buch öfter aus der Hand gelegt und tatsächlich drei Wochen daran gelesen. Es hat mich kein bisschen interessiert, was da eigentlich geschehen und wer denn nun der Täter war, vielmehr habe ich mich bedingt über Familiensituationen amüsiert und mir hier und da ein Grinsen abgerungen, denn auch diese waren fast nirgendwo mehr originell, sondern aufgewärmt aus den deutlich besseren vorausgegangenen Bänden (siehe die Rezensionen bei [Alliteratus](#) unter „Rita Falk“).

Die Oma, die Susi, der Papa, der Leopold, der Bürgermeister, der Metzger und auch der Rudi, der diesmal als Gast inkognito im Luxushotel eine besondere Rolle zugestanden bekommt, sie alle handeln vorhersehbar, folgenden getreu ihrem einmal entworfenen Charakterschema. Aber alles geht ein bisschen scherfälliger, es fehlt die angenehme Rasanz oder wenigstens das Tempo, das die anderen Eberhofer-Geschichten ausgezeichnet hat. Nichts gegen Gemächlichkeit, aber hier beschert sie dem Leser Langeweile. Der Krimi, so man die Geschichte überhaupt als solchen bezeichnen mag, dümpelt recht dünn daher zwischen Bett- szenen mit der Susi, Küchenszenen mit der schwerhörigen Oma, allerlei kleinen Spielchen mit dem Paulchen, Szenen mit Personen, die einem zwar über die Fälle hinweg ans Herz gewachsen, aber ganz offenbar keiner Entwicklung oder Abwechslung fähig sind.

Das ist in weiten Teilen nicht mehr als müder Witz, gerade so, als hätte es Rita Falk nicht mehr furchtbar viel Spaß gemacht, eine weitere Geschichte zu schreiben oder sich auch nur einen neuen, spannenden Fall auszudenken. Denn auch der ist nicht das Gelbe vom Ei.







**Katharina M. Mylius: Ein Fehler mit Vergangenheit. Goldfinch 2016 • 243 Seiten • 11,95 • 978-3-940258-57-1 ★★★★★**

Nach à Die Toten von Magdalen College (S. 8) und à Bloody Rosemary (S. 7f.) nun also der dritte Fall für das Ermittlerteam Heidi Green und Frederick Collins. In einem der Vororte von Oxford findet ein Poloturnier statt, bei dem auch Heidi Greens Bruder spielt, sie selbst mit der ganzen Familie unter den Zuschauern. Da stürzt Graham Spencer, einer der Polospieler, und bricht sich das Genick. Eindeutig ein Unfall – oder doch nicht? Etwas ist komisch an der Sache, das Verhalten Grahams bei dem Spiel, als wäre er nicht er selbst, und bald auch andere Dinge. Ein ungutes Gefühl befällt Heidi und auch ihren Vater, pensionierter Kriminalkommissar, und so sichern sie spontan die Spuren auf dem Feld, so gut es geht.

Bald zeigt sich, dass Graham unter massiven Drogen stand, als hätte ihn jemand bewusst außer Gefecht setzen wollen. Und dann ist da der Drohbrief, den Graham vor dem Spiel erhielt, ein Drohbrief mit der Unterschrift „Cecilia“ – Cecilia, die junge Frau vor Jahren verschwand, ohne dass ihr Schicksal aufgeklärt wurde? Schließlich war Graham der Letzte gewesen, der sie lebend gesehen hatte – und es war Heidi Greens Vater, der sich damals des Falles angenommen hatte, ohne ihn je zu lösen ... ein Rätsel, das ihn immer noch beschäftigt und nun neue Nahrung erhält. Der Fall muss also neu aufgerollt werden und bald kommen neue Verdachtsmomente hinzu, Widersprüche, Ungereimtheiten – und Heidi Green nimmt den Leser mit auf eine Reise ins Ungewisse ...

Katharina M. Mylius hat auch diesen Fall gut konstruiert und ihn geschickt mit Elementen der Spannung gespickt. Dass man ihn besonders gern liest, liegt zum großen Teil an dem stimmigen Lokalkolorit, das die Handlung atmosphärisch unterstützt und dem Leser eine gewisse „Heimeligkeit“ vermittelt, trotz des drastischen Geschehens. Das entspannt das Lesen, ohne dem Roman seine Spannung zu nehmen, und sorgt auch dafür, dass man sich in der (jedenfalls mir) fremden Welt des Polosports nicht verloren fühlt.

„Red herrings“, falsche Fährten, werden geschickt gesetzt, verleiten den Leser zu Spekulationen, die bald vollends in die Irre führen und doch Spaß machen, das Ende ist stimmig. Die Figuren, die im ersten Band noch ein wenig blass blieben – ich hatte sie als ausbaufähig





bezeichnet – haben deutlich an Schärfe gewonnen, sind nuancierter geworden. Britischer Humor schimmert immer wieder durch; wer ihn schätzt, kommt auf seine Kosten. Rundum: Ein Lesetipp für alle Anhänger des „cosy“ Krimis, die eine langsamere Gangart genießen können

**Welter & Gantenberg: Tief steht die Sonne.**  
**Fischer 2016 • 398 Seiten • 9,99 • 978-3-596-03163-4** ★★★★★

Ein Sauerlandkrimi, dem bereits zwei Bände mit demselben Ermittlerteam vorausgingen, die ich nicht kenne. Trotzdem gab es keine Schwierigkeiten sich hineinzufinden. Es geht ja um einen neuen Fall, und das Privatleben der Ermittlerin Inka Luhmann wird ausgiebig in die Handlung miteinbezogen, sodass man mühelos folgen kann – allerdings bleibt gerade in diesem privaten Sektor am Ende alles offen, sodass man auf einem möglichst schnell folgenden vierten Band hoffen wird.



In weiten Teilen steht Polizeiarbeit im Mittelpunkt, die sich ordentlich von der in Filmen unterscheidet und daher wohl eher als durchaus realistisch zu bezeichnen ist. Das ist nicht immer spannend, und doch ist das Buch an keiner Stelle auch nur andeutungsweise langweilig – Kompliment! In Inka Luhmann ist dem Autorenteam eine überzeugende Ermittlergestalt gelungen, eine Frau, die beharrlich und akkurat ihrem Beruf nachgeht, ihr Team mit Bedacht leitet, Spaß versteht, aber auch austeilen kann, und durchaus bemüht ist um ein gutes Arbeitsklima. Letzteres gilt nicht unbedingt für ihren Vorgesetzten Georg Pfeil.

Eben zurück aus einem nicht wirklich erholsamen Urlaub mit Ehemann und Kindern, wird Inka mit einem Mordfall konfrontiert: Auf einem Campingplatz am Biggensee liegt eine männliche Leiche, der man wie einem Vampir einen Holzpflock mitten ins Herz gerammt hat. Kein schöner Fall also und besonders unschön: Inka, die Camping-Hasserin, muss Camping machen und vor Ort ermitteln. Da ist nur noch schlimmer, dass Hendrik, ihr Mann, der die Rolle des Hausmanns übernommen hat, bei der Einschulung von Sohn Tom auf Bianca trifft, eine ehemalige Klassenkameradin und mittlerweile höchst erfolgreiche Immobilienvertreterin, die durchaus ein Auge auf ihn geworfen hat. Vielleicht auch zwei. Und so steht sie wieder einmal vor der Aufgabe, wie so viele Ermittlerinnen: Familien- und Eheleben in Einklang mit den



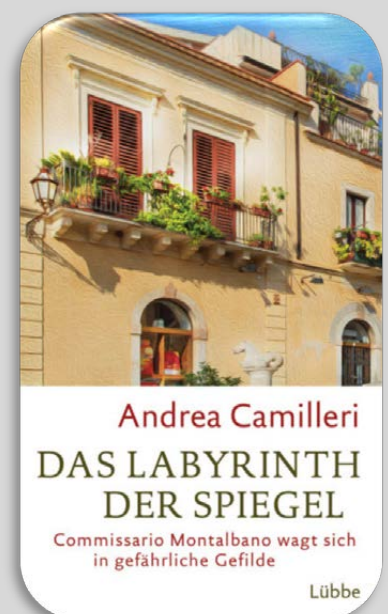
Anforderungen des Berufs zu bringen. Meinungsverschiedenheiten, Beschuldigungen, Verdächtigungen, Beleidigungen und Missverständnisse, das alles fließt zusammen, vermischt sich im privaten und beruflichen Bereich und führt letzten Endes in dem „alten, neuen“ Fall zusammen. Äußerst geschickt haben die beiden Autoren die vielen Handlungsfäden verknüpft, die aus verschiedenen Zeitebenen stammen und auch nicht aus der Perspektive des Erzählers geschrieben sind. Eingeschobene Kapitel aus der Vergangenheit, mit der Überschrift „ER“, führen den Leser bald auf die richtige Spur. Aber die Frage, wer denn nun der Mörder ist, steht gar nicht im Mittelpunkt; vielmehr ist man an den Hintergründen interessiert, möchte wissen, was „damals“ geschah, dass ein Mensch zum Mörder werden konnte.

Geschichten aus dem Familien- und Eheleben, aus dem Dienst- und Berufsleben, fein vermischt, bilden ein engmaschiges Handlungsgeflecht, das durch den abwechslungsreichen „Erzählmodus“ perfektioniert wird. So passt sich die Erzählweise den inhaltlichen Vorgaben an, ist mal beschleunigt, fast hektisch, mal langsam und beschaulich; mal witzig und heiter, mal zornig und erschrocken. Und bei alledem bleibt eine Spannung aufrechterhalten, die den Leser bei der Stange hält – ich weiß auch nicht genau, wie, so geschickt und unauffällig wird es erzählerisch erledigt.

Der Fall wird gelöst, aber hier trennen sich die fein verwobenen Handlungsfäden dann doch wieder: Während das Berufsleben einen zufriedenstellenden Abschluss findet, spitzt sich das Eheleben ausgesprochen zu und endet mit einem absoluten Cliffhanger. Jetzt möchten wir Leser bitte schön wissen, wie es weitergeht, Herr Welter und Herr Gantenberg!

**Andrea Camilleri: Das Labyrinth der Spiegel.  
a.d. Italienischen von Rita Seuß & Walter  
Kögler. Lübbe 2016 • 252 Seiten • 22,00 • 978-  
3-7857-2564-1 ★★★★★**

Man weiß, worauf man sich einlässt, wenn man einen Camilleri zur Hand nimmt. Das ist nicht einfach nur ein Fall, ein Verbrechen, ein Rätsel, das es zu lösen gilt, es ist vielmehr eine ganze sizilianische Welt, die sich hier offenbart und die dem Leser längst vertraut ist. Je mehr Romane man gelesen hat, desto mehr kann man auch die neuen Geschichten in allen Einzelheiten genießen.







Da ist auch hier wieder die vertraute Personengalerie der Kollegen des Commissario Montalbano, deren Stärken und Schwächen man kennt samt ihren Familienangelegenheiten; da ist Livia, die ewige Verlobte, die man weitestgehend aus den immer gleichen Telefonaten kennt; da ist die Haushälterin, die Montalbano täglich aufs Neue mit ihren erlesenen Mahlzeiten verwöhnt und überrascht. Man weiß, wie der Kommissar seinen Tag verbringt und man begleitet ihn als Leser bei seinen kulinarischen Erlebnissen und sinniert mit ihm über das Leben, in der letzten Zeit auch über das Alter, das sich wie ein Schatten über ihn zu legen scheint – eine autobiographische Reminiszenz, vermutlich.

Und obwohl das alles so vertraut ist, sich in jedem Roman zu wiederholen scheint, liest man es jedes Mal neu und freut sich daran. Man muss sich Zeit nehmen, keinen Roman erwarten, in dem Schlag auf Schlag etwas passiert. Und doch sind die Geschichten nie langweilig und ziehen sich nicht.

Wie ein großes Verbrechen wirkt auch der Einstieg in diesen Roman nicht. Eine kleine Bombe geht hoch, in einer unbedeutenden Seitenstraße vor einem Lagenraum. An Terror ist nicht zu denken, schon gar nicht, als das Lager leer ist und die Explosion so gut wie keinen Schaden angerichtet hat. Vermutlich eine kleine Warnung an den Eigentümer, der vielleicht vergessen hat, sein Schutzgeld zu bezahlen. Oder galt die Bombe eventuell einem Nachbarn? Während Montalbano versucht, dem Rätsel auf die Spur zu kommen, muss er sich auch mit seinen neuen Nachbarn auseinandersetzen und kommt dabei der Liliana, der Frau des ewigen Geschäftsreisenden, näher als ihm (und Livia) lieb sein kann. Während Montalbano im Dunkeln tappt und das sichere Gefühl hat, dass man ihn an der Nase herumführt und wie in einem Spiegellabyrinth ihn das sehen lässt, was er sehen soll, wird auf sein Auto geschossen ...

Es sind eigentlich zwei getrennte Erzählstränge, die Geschichte mit der Bombe und die Geschichte mit Liliana, und es dauert lang, bis auch der Commissario begreift, welches Spiel die Dame spielt. Erst da verquicken sich die Handlungsfäden, aber da steckt er schon mittendrin. So gemächlich die Geschichte beginnt, so turbulent wird sie am Ende, wo sie an einer Spannung aufnimmt, die man kaum auszuhalten vermag, und so setzt sich dann rasant ein Puzzleteil nach dem anderen zu einem stimmigen Fall zusammen.

Was man an dem Krimi wieder besonders genießen kann, ist die flirrende sizilianische Atmosphäre und die Lebensart, die in der feinen Übertragung der beiden Übersetzer wie immer genial zum Ausdruck kommt. Ein großes Lob ihnen beiden – wie schwierig diese Aufgabe ist, kann man nur ahnen ...



**Paul Grote: Die Insel, der Wein und der Tod. dtv 2016 • 413 Seiten • 12,95 • 978-3-423-21645-6** ★★

Für mich war es der erste Krimi von Paul Grote, obwohl wir seinen Krimi à Tödlicher Steilhang von 2013 bei Alliteratus vorgestellt haben (S. 12 f.). Als ich die Rezension lese, fällt mir auf, dass ich viele der Aussagen auch auf diesen Roman anwenden könnte. Der Covertext wirbt mit einem Zitat aus *Frau im Spiegel*: „Was ist schöner, ein guter Tropfen oder ein knackiger Krimi? Paul Grote verbindet beides.“ Und im Klappentext ist zu lesen, dass Paul Grote „Deutschlands bekanntester und meistgelesener Weinkrimi-Autor“ ist. Was es nicht alles gibt!

Trotzdem bleibt für mich persönlich die Frage, ob ich Weinkrimis wirklich zu schätzen vermag, obwohl ich – aus Franken stammend – einem schönen, trockenen Wein durchaus zugeneigt bin. An Wein entzündet sich in diesem Roman nun der „Fall“, indem er den Leser zunächst nach Mallorca auf eine Finca führt. Der Tübinger Weinhändler Gerhard Schiller möchte sich nämlich endlich einen Traum erfüllen und sich zusammen mit seiner Frau Ulrike nicht nur auf der Insel niederlassen, sondern auch eigenen Wein anbauen. Aber ein Rest Vorsicht ist ihm – im Gegensatz zur treibenden Kraft, seiner Frau – bei aller Liebe geblieben, und so bittet er den Verkaufsleiter einer Weinkellerei, Henry Meyenbecker, ehemaliger Weinjournalist (auch den Beruf gibt es), um eine Prüfung und Beurteilung der Situation und ihrer Hintergründe, bevor sie das Vermögen von Ulrike definitiv investieren. Und Henry teilt Schillers Bedenken, hat kein gutes Gefühl. Ein Geheimnis scheint die Finca zu umgeben, und dann hatte es auch noch einen Toten in der Verbindung gegeben. Und noch etwas kommt erschwerend hinzu: Irgendjemand verfolgt sie, und als es zu einem Anschlag kommt, ist erst mal nicht klar, wem er denn eigentlich gilt, Schiller oder Meyenbecker ...

Dramatik pur also und viele spannende Elemente, sollte man meinen. Bei seiner Begutachtung stößt Henry Meyenbecker auf eine Reihe von Ungereimtheiten, die man auch als Leser zunächst nicht recht zuzuordnen weiß, aber dann keimte doch rasch ein Verdacht, und siehe da – er stimmte auch. Die Handlung ist bei allem Geheimnisvollen schon bald relativ durchsichtig, und noch schlimmer: Die gute Ulrike Schiller mit ihrer naiv unschuldigen und höchst penetranten Art fand ich wesentlich unsympathischer als den „Täter“, den ich in gewisser Weise sogar verstehen, wenngleich nicht billigen konnte.





Mäßige Spannung,mäßige Zufriedenheit also, und noch dazu über so manche Seiten hinweg aufkeimende Langeweile, wenn es denn allzu sehr ins Weindetail geht; an vielen Stellen scheint mir, als habe sich da der Wein als Thema völlig verselbstständigt und laufe als ein eigener Erzählstrang neben der Krimihandlung her. Und auch wenn ich am Thema durchaus interessiert bin, so möchte ich doch nicht ausgerechnet durch einen Krimi so vieles an Sachinformationen erhalten, die ich am Ende alle wieder vergessen hatte. Da schwirrte es nur so in meinem Kopf vor Rebsorten und Bodenproblemen, vor Gärungsprozessen und Weinproben, vor Weinanbau und Fassformen, vor nötigem Gerät und technischen Anlagen – zu viel Information abseits des Falles. Mindestens um 150 Seiten könnte man die Geschichte kürzen, ohne dass es den Kriminalfall berühren würde.

Das engt meines Erachtens den Leserkreis deutlich ein. Sicherlich gibt es sie, die weintrinkenden Krimileser oder die krimilesenden Weintrinker, und die werden, so denke ich, voll auf ihre Kosten kommen. Für mich wird es, so fürchte ich, der erste und letzte Weinkrimi von Paul Grote sein.

**Tana French: Gefrorener Schrei. a.d. Engli-  
schen von Ulrike Wasel & Klaus Timmer-  
mann. Fischer Scherz 2016 • 651 Seiten •  
16,99 • 978-3-651-02447-2 ★★★★★**

„Der Fall kommt an einem frostigen frühen Morgen im Januar rein oder jedenfalls rein zu uns. Es ist ein Januar, der stillzustehen scheint, so dass du schon glaubst, die Sonne wird sich nie wieder über den Horizont hieven. Mein Partner und ich haben gerade mal wieder eine von diesen Nachtschichten hinter uns, von denen ich dachte, die gäbe es in der Mordkommission nicht: ein Riesenhaufen Langeweile und ein noch größerer Haufen Blödheit gekrönt mit einer ganzen Lawine Papierkram.“ Es sind die ersten Zeilen des ersten Krimis von Tana French, den ich lese. Das heißt, es geht noch ein zweieinhalbseitiger Prolog voraus, und als ich etwa auf S. 5 angekommen bin, weiß ich, dass ich den Roman fast hektisch vor Spannung weiterlesen muss, und sei es in langen Nächten. In der Tat: Tana French versteht zu schreiben, sogar die Seiten, auf denen kaum etwas geschieht, packen den Leser, ziehen ihn in ihren Bann. Und man muss deutlich anerkennen, dass das zumindest bei der deutschen Ausgabe zu einem guten Teil der brillanten Übersetzung geschuldet ist – sehr großes Lob für diese exquisite Arbeit!





Es ist ein abgründiger Fall, der sich in „Gefrorener Schrei“ auftut, von psychologischer Tiefe. Zunächst entwickelt er sich quälend langsam und auch an weiteren Stellen darf der Leser erleben, wie das Ermittlerteam Antoinette Conway und Stephen Moran auf der Stelle tritt. Aber dann ein Gedankenblitz, eine messerscharfe Schlussfolgerung, und das Dunkel öffnet sich für ungeahnte und überraschende Einsichten, die fast nirgendwo voraussehbar waren, und die Handlung nimmt an atemberaubender Rasanz auf.

Dabei beginnt der Fall wie die langweilige Routine einer ganz „normalen“ Beziehungstat: Aislinn Murray, eine junge und hübsche Frau, hat offenbar Besuch zu einem romantischen Essen erwartet, der Tisch festlich gedeckt. Doch sie selbst ist tot, und schnell gibt es einen Verdächtigen, einen jungen schüchternen Mann, der sie offenbar sehr verehrte und sich mehr von ihr erhoffte, als sie womöglich zu geben bereit war.

Über weite Teile des Romans versuchen die beiden Detectives ihm die Tat nachzuweisen, tragen Steinchen für Steinchen zusammen, um ihm den Mord zur Last legen zu können. Er passt auch gut zu dem Profil des unsicheren jungen Mannes, der möglicherweise von schwerer Eifersucht geplagt wurde von dem, was er beim Stalking sah. Antoinette und Stephen tun ihre Pflicht. Dabei steht Antoinette unter massivem Druck, wird sie doch von den anderen Kollegen schwer gemobbt und man legt ihr Steine in den Weg, wo immer es geht. Ganz klar, durch ihre unbeirrbar Art hat sie sich Feinde gemacht. Nur Stephen steht ihr zur Seite, wie sehr und zuverlässig, wird ihr erst später ganz klar.

Während die beiden teils gegen den ausdrücklichen Willen ihres Chefs auch in eine andere Richtung als die von ihm vorgegebene ermitteln, erhärtet sich ein Verdacht. Immer mehr Ungereimtheiten kommen zusammen, und der Verdacht nimmt Form an ... und am Ende ist dann doch alles ganz anders als sie gedacht haben, und der Leser kann das Buch mit einem Aufatmen aus der Hand legen.

Spannung pur bis zur allerletzten Seite, die Lösung ergibt sich wirklich erst ganz an Ende, auch wenn ich schon zwischendurch den einen oder anderen Gedanken an die betreffende Person als Täter verschwendet und wieder verworfen hatte. Was besonders gefällt, ist der authentische Stil – die Geschichte wird in Ichform von Antoinette erzählt –, sachlich kühl und doch so emotional, dass der Leser hier und da von der meisterhaft eingefangenen Stimmung und Atmosphäre geradezu erdrückt wird. Antoinette bringt sich selbst ins Spiel, kommentierend, reflektierend, greift urteilend ein und berichtet zugleich in Teilen fast wie ein außenstehender, unbeteiligter Zuschauer, mit der Distanz des Beobachters. Das macht den Fall besonders lebendig, ermöglicht über weiter Strecken hinweg ein sich Identifizieren, ein Mitfiebern, als wäre man persönlich in den Fall involviert.

Ganz sicher: nicht der letzte Roman, den ich von Tana French gelesen habe!



**Volker Klüpfel & Michael Kobr: Himmelhorn. Droemer 2016 • 493 Seiten • 19,99 • 978-3-426-19939-8** ★★★★★(★)



Der neue Kluftinger also – die Spannung war groß, da die letzten beiden Bände meines Erachtens doch in weiten Teilen zum Klammak abgerutscht waren und vergessen hatten, dass sie eigentlich Krimis sein wollten. Oder etwa nicht?

Zugegeben, auch diesmal zieht sich die Krimihandlung, weil sie immer wieder unterbrochen wird. Unterbrochen von dem, was man aber auch zu schätzen weiß: das Privatleben von Butzele alias Kluftinger vor allem, mit seiner Frau und dem Sohn und der japanischen Schwiegertochter und diesmal dem Warten auf das Enkelkind, das – so hat Klufti für sich bereits entschieden – ein Sohn sein wird, und das Privat- und Liebesleben von Dr. Langhammer und seiner Anegret, dem diesmal besondere Aufmerksamkeit gewidmet wird. Aber irgendwie ist das „sich Ziehen“ weitgehend in die Handlung integriert, vielleicht bis auf die mir überflüssig erscheinenden Börsenspekulationen von Klufti, die letztlich ohne Bedeutung bleiben.

Die Handlung fängt unvermittelt an. Nachdem der Leser sich an einer Fahrradbergtour von Kluftinger mit Dr. Langhammer erfreuen kann, die alle guten Elemente einer Comedy zu bieten hat, gibt's einen Toten. Der wird eher zufällig beim Blick durchs Fernglas entdeckt, d.h. erst mal sieht man nur einen herrenlosen Rucksack. Oh weh, da ist einer auf seiner Tour abgestürzt! Aber der Leser ahnt natürlich schon, dass ein solcher Sturz durchaus unpassend für einen Krimi wäre, und auch Klufti wird bald – wenn auch widerwillig – von gewissen Ahnungen befallen. Die erlebt der Leser in allen Einzelheiten mit, und gerade da zeigt sich wieder das einmalige Erzähltalent der beiden Autoren.

Es bleibt spannend, auch da, wo die Nebenhandlungen – siehe oben – sich Bahn brechen. Sie sind aber keineswegs so beherrschend wie vor allem im vorausgehenden Band, tragen im Gegenteil gut zur momentanen Entspannung bei, mit viel Witz und Schlagfertigkeit, vor allem, wenn man beim Lesen vor dem geistigen Auge einen mal erlebten Auftritt der beiden auf der Bühne sieht. Die lustigen und intelligent witzigen Einlagen sind diesmal auch wundervoll in die Krimihandlung integriert; mir hat fast am besten die lange Bergszene zu Beginn gefallen, mit den penetranten Belehrungen zum e-Bike durch den guten Doktor, durch die Situation mit dem Smartphone ohne Empfang in der schier aussichtslosen Situation, in die





die beiden sich am Berg hineinmanövrieren und der sie mit ganz großartigen Ideen herauskommen, die sicherlich jeder Smartphonebesitzer schon mal ähnlich erlebt hat. Das sind Szenen, die bühnenreif sind!

Der Fall wird gelöst, wie erwartet, und es ist diesmal keine Enttäuschung. Der Fall erweist sich damit als gut konstruiert und in sich logisch, angereichert mit all den Tücken und Fallgruben des alltäglichen Lebens, die das Leben vor allem für Klufti bereithält. Natürlich muss man ihn mit einem Augenzwinkern lesen. Aber genau das macht für mich einen lesenswerten Krimi aus.

**Elke Pupke: Die Sturmnacht von Bansin.**  
**Hinstorff 2016 • 299 Seiten • 12,99 • 978-3-356-02060-1** ★★☆☆(★)

Nach à Die Toten von Bansin (S. 7f.) und Tödliches Geheimnis auf Usedom (S. 9f.) nun der dritte Krimi, den ich von Elke Pupke lese, und der vierte, der von ihr in der Reihe der Ostkrimis bei Hinstorff erschienen ist. Die gleiche, kleine, geschlossene Lebensgemeinschaft steht im Mittelpunkt wie in den anderen Romanen, dem Leser ist also von Anfang an vieles vertraut samt der „Personengalerie“ derer, die dort leben, die Berta und die Anne und die Sophie und der Bruno ...

In dieser an sich ruhigen und unspektakulären Welt geschehen immer wieder merkwürdige bis schlimme Dinge. Diesmal ist es der Unliebsame Bauunternehmer Joseph Henzel, der vermisst wird. Nein, vermisst wird er nicht, aber verschwunden ist und bleibt er und irgendwann macht das einfach stutzig. Da aber niemand eine Vermisstenanzeige aufgibt, bleibt ja gar nichts anderes übrig, als dass die neugierige Berta die Suche aufnimmt; sie Suche nach dem Vermissten und die Suche nach der Wahrheit. Denn irgendwas stinkt hier ganz gewaltig: Joseph Henzel hatte allzu viele Finger über allzu lange Zeit in äußerst dubiosen Geschäften.

Die Ereignisse und das, was Berta samt ihrem „Team“ herausfindet, wird immer mysteriöser und es mangelt nicht an Spannung. Und dann gibt es zwei Tote, in der „Sturmnacht von Bansin“ und der Fall erhält eine ganz neue Bedeutung und Dimension ...

Wie auch die vorausgehenden Romane von Elke Pupke, ist auch dieser ein Lehrstück in Sachen „Osten“. Da wird immer sehr offen und vermutlich auch stimmig über das Leben in der





DDR geplaudert, das man von dieser Warte aus nicht kennt. Da gibt es offene Kritik, aber da erfährt man auch von vielem Positiven, das man im Westen so gar nicht gekannt hat. Auch die „Sturmnacht“ hat einen geschichtlich-politischen Hintergrund und kann zu Recht auch als Lehrstück in Sachen Sozialkunde gesehen werden. Missstände werden aufgezeigt, Kritik wird laut, die das Leben der Einzelnen betrifft. So viele Einschübe dieser Art verlangsamen den Handlungsverlauf, verlangen nach einem geduldigen Leser, der an der neuesten Geschichte interessiert ist und nicht nur nach einem „Fall“ giert.

Was mich auch an diesem Roman stört, ist der Hang Elke Pupkes zu (misslungener) stilistischer Variation, wie man sie in Schulaufsätzen fordert, um Wiederholungen tunlichst zu vermeiden. Obwohl alle namentlich eingeführt und nun schon im vierten (!) Band bekannt sind, ist dann plötzlich von dem „schlanken Polizisten“ die Rede oder vom „toten Bauunternehmer“ oder dem „ehemaligen Lehrer“, was in dem jeweiligen Kontext völlig überflüssig bis unsinnig erscheint, den Lesefluss stört und dem Erzählten etwas Protokollartiges, unerwünscht Sachliches verleiht.

Ansonsten darf man sich durchaus auf einen Folgeband der Autorin freuen!

## Inhalt

1. Donna Leon: Ewige Jugend. Diogenes 2016 .....	2
2. Hannah O'Brien: Irisches Roulette. dtv 2016 .....	3
3. Rita Falk: Weißwurstconnection. dtv 2016 .....	5
4. Katharina M. Mylius: Ein Fehler mit Vergangenheit. Goldfinch 2016 .....	6
5. Welter & Gantenberg: Tief steht die Sonne. Fischer 2016 .....	7
6. Andrea Camilleri: Das Labyrinth der Spiegel. Lübbe 2016 .....	8
7. Paul Grote: Die Insel, der Wein und der Tod. dtv 2016 .....	10
8. Tana French: Gefrorener Schrei. Fischer Scherz 2016 .....	11
9. Volker Klüpfel & Michael Kober: Himmelhorn. Droemer 2016 .....	13
10. Elke Pupke: Die Sturmnacht von Bansin. Hinstorff 2016 .....	14